

BAUNETZWOCHE #7

Das Querformat für Architekten.



Montag

Anruf aus München. Die Süddeutsche fragt an, woher wir die spektakulären Abbildungen von den Gazprom-City-Entwürfen haben, mit denen wir am Freitag unsere [Meldung](#) illustriert haben – mit dabei: OMA, Nouvel, Libeskind und natürlich Zaha. Eine Stunde später – Anruf aus Hamburg. Spiegel-Online wüsste gern, woher wir denn die Abbildungen... Wir fühlen uns geehrt, liebe Kollegen. Die Bilder gibt es hier:

<http://www.gazprom-city.info/opros>

Mittwoch

Anruf aus Mainz. Eine Frau Baumeister vom ZDF hätte gerne gewusst, wo sie die Gazprom-City-Bilder bekommen könne. Siehe oben.

Donnerstag

Brasilia wird 50. Die „Zeit“ war dort und berichtet: „Zu Fuß kann man sich hier eigentlich nicht bewegen. Die Entfernungen zwischen den Gebäuden sind zu groß, es gibt kaum Schatten. Dass sich noch irgendjemand zu Fuß fortbewegen würde, war im utopischen Plan für Brasilia nicht vorgesehen. Das Leben der Bewohner fängt da an, wo der Plan der Architekten aufhört.“



Le Corbusier/Pierre Jeanneret. Doppelhaus in der Weißenhofsiedlung Stuttgart

Schon vor ihrer Errichtung als „Araberdorf“ und „Vorstadt Jerusalems“ verunglimpft, war die Weißenhofsiedlung eines der polarisierendsten Bauprojekte der Weimarer Republik. Dass sich die konservativen Stuttgarter Lokalgrößen Bonatz und Schmitthenner besonders über das strunzmoderne Ensemble aufregten, könnte allerdings auch daran gelegen haben, dass sie schlicht darüber beleidigt waren, für das Ausstellungs-vorhaben nicht ausgewählt worden zu sein. Mies suchte die beteiligten Architekten vielmehr nach dem Motto „Links geht immer“ aus. Wie Le Corbusier, um dessen Beteiligung Mies heftig buhlte, in diesen Kreis passte, muss ein Rätsel bleiben, galt Corbu doch politisch eher als autokratisch und auf Seiten der Macht stehend.

Richtig viel hat sich der Meister denn auch nicht gekümmert; während der Bauzeit war er kein einziges Mal in Stuttgart. Er überließ alles seinem jungen Bauleiter Alfred Roth, der allerdings das Manko mitbrachte, noch nie ein Haus gebaut zu haben. Auf der chaotischen Baustelle wartete Roth stets auf Anweisungen aus Paris, und wenn diese ausblieben, improvisierte er vor Ort.

Stieß die Weißenhofsiedlung als Fanal

der Moderne in der breiten Bevölkerung auf Unverständnis, so waren die prominent am Hang gelegenen Wohnungen dennoch nach der Ausstellung 1927 halbwegs begehrt. Einzig die beiden Häuser von Le Corbusier erwiesen sich als unvermietbar. Niemand wollte einen Flur, der in der Breite dem Gang eines Schlafwagens entsprach, niemand wollte eine Ess-Ecke mitten im Treppenhaus, niemand wollte Einbaumöbel aus Beton, aus denen abends die Betten ausgeklappt wurden. Daher begann die Umbau- und Umnutzungsgeschichte bereits 1933 mit einer Neuaufteilung der Grundrisse. 1958 standen die Häuser sogar knapp vor dem Abriss. Zuletzt wurde Mitte der 80er Jahre Originalsubstanz vernichtet bei dem Unterfangen, die Häuser in einen dem Original ähnlichen Zustand zurück zu versetzen.

Nun ist das Doppelhaus durch die Wüstenrot-Stiftung „instandgesetzt“ worden und wird der Öffentlichkeit als Museum dienen. Wie bei der Stiftung üblich, nahm man sich viel Zeit, die Geschichtsspuren zu erforschen und in jedem Einzelfall zu entscheiden, welche Zeitspur erhalten bleibt, wo rekonstruiert werden muss und wo Originalsubstanz erhalten bleiben kann. Der vorliegende Band ist die in diesem Zusammenhang entstandene ausführliche

Dokumentation, die nicht nur über ein vorbildlich durchgeführtes Denkmalpflegeprojekt berichtet, sondern sich auch spannend liest. (Benedikt Hotze)

Georg Adlbert (Hg.): *Le Corbusier/ Pierre Jeanneret. Doppelhaus in der Weißenhofsiedlung Stuttgart – Die Geschichte einer Instandsetzung.* Karl Krämer Verlag Stuttgart/Zürich, 2006. 192 Seiten, Broschur. ISBN 3-7828-1522-X, 25 Euro

Buch versandkostenfrei bestellen
<http://www.amazon.de>



UNITÉ BERLIN - PROBEWOHNEN



Über die „Unité d’habitation“ – obligates Studienobjekt aller Städtebau- und Architekturstudenten – gibt es zahlreiche theoretische Abhandlungen. Die Marseiller Wohneinheit ist ein Meilenstein der modernen Architektur. In Berlin wurden aufgrund der rasanten Bauzeit und den Vorgaben der Baubehörden massive Änderungen am Konzept Le Corbusiers vorgenommen – Änderungen, die den Architekten so betrübten, dass er sich letztlich mit den Worten „Der Himmel hat es nicht gewollt...“ abwandte. Was vom Konzept übrig blieb und wie sich die Unité Typ Berlin im Alltag bewährt – ein Glossar zum Wohnen in der Wohnmaschine.

Angemessen

Die „Wohneinheit angemessener Größe, Typ Berlin“ in Zahlen: Gebaut im Rahmen der Interbau 1957/58 in nur 18 Monaten, wegen der Größe nicht im Hansaviertel, sondern am Heilsberger Dreieck in Charlottenburg. 17 Geschosse auf 30 Pilotis, 141,20 m lang, 22,96 m breit und 52,94 m hoch. 530 Wohnungen, abgehend von 9 Innenstraßen, bei Neubezug 1.200 Bewohner, heute knapp 1.000. Mit dem Grunewald rund 3.000 ha Grünfläche ums Haus, 35.000 Quadratmeter Linoleum im Haus. In 15 Minuten mit der S-Bahn am Bahnhof Zoo, in 5 Minuten mit dem Rad an der Havel. Aus baurechtlichen und -technischen Gründen kein Dachgarten, sehr schade!

Brötchenklappe

>Milchklappe

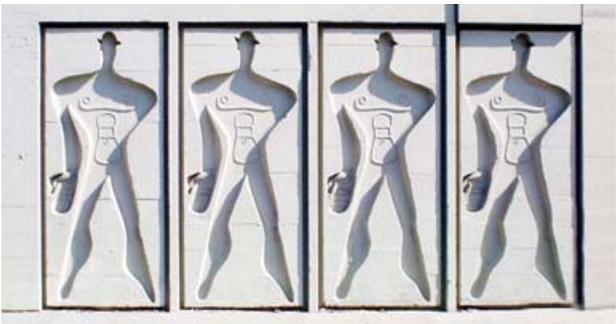
Eltern

Le Corbusiers These für Marseille war: „400 Mütter leben hier zusammen.“ Und natürlich 400 Väter und 800 Kinder, denn der Standard-Grundriss der Unité war ursprünglich auf die typische Kleinfamilie zugeschnitten. Nicht so in Berlin: Aus Angst vor zu hohen Mietpreisen wurden vornehmlich Ein- und Zweizimmerappartments und nur 90 größere, von Osten nach Westen durchgehende Wohnungen realisiert. In diese zogen beglückte Familien ein. Rasch bildete sich hier, in der 8. und 9. Straße, eine eingeschworene Gemeinschaft, es gab gemeinsame Feste mit den anderen Mietern, man passte gegenseitig auf die Kinder auf. Und an Silvester zog eine heitere Bewohner-Polonäse durch die langen Flure.

Heute sind die Kleinen von früher längst aus dem Haus, und über die Jahre sind nur wenige Familien nachgezogen. Wenn auch in manchen Gängen noch







Kinder herumtoben, so muss man doch zugeben: Selbst der Zuschnitt der größeren Wohnungen ist nur bedingt familientauglich. Zumindest das vom Berliner Raumüberschuss verwöhnte Elternpaar fragt sich, wie man auf 4 m Breite bitteschön zwei getrennte Kinderschlafzimmer unterbringen soll. Le Corbusier sah das freilich ganz anders: „Die Wohnung ist eine Geographie für sich. Nicht umsonst hat man die Kinder ans Ende der Welt setzen wollen – unter sich.“ Nun hatten die Kinder in Marseille – anders als die Berliner – auf der mit Wasserfläche und Spielplatz ausgestatteten Dachfläche eine so abenteuerliche „Geographie“ zu erobern, dass sie einen Schlafschlach zu bestimmen verknuschten konnten.

Fitness

Nicht überall herrscht Platzmangel. Mancher Eigentümer hat gleich mehrere Wohnungen im Haus gekauft, ein Bewohner hat sich sogar Bibliothek und Fitness-Studio in zwei kleineren Apartments eingerichtet. Die mit schmaleren Geldbeuteln finden sportliche Betätigung gleich vor der Haustür im Wald. Ganz nach der Vorstellung des Architekten ist somit auch in Berlin „die Natur in der Miete enthalten.“

Gemeinde

Auch: Vertikale Gemeinde. Das zurückgezogene Leben der Mönche, die gleichzeitig stark in die größere Gemeinschaft eines Klosters eingebunden sind, diente Le Corbusier als Modell für das Zusammenleben in der Unité. Die Wohnzelle bot der Familie Rückzugsmöglichkeiten, gleichzeitig sollten Kioske, Kindergarten oder Versammlungsräume das gemeinschaftliche Leben fördern. Doch am Heilsberger Dreieck fehlten diese „Wohnungserweiterungen“ bis auf Lebensmittelläden, einen Kiosk, einen Blumen-

laden, die Arztpraxen und die Waschküche. Dort traf man den Nachbarn und konnte sich direkt im Haus selbst versorgen. Damals wie heute bestehen im Viertel kaum Einkaufsmöglichkeiten. Gegenwärtig ist von den Einrichtungen nur noch ein Kiosk im Foyer und die Waschküche geblieben, was wegen der schlechten Infrastruktur der Umgebung besonders für die ältere Bewohnerschaft ein Problem darstellt. Das „harmonische Miteinander“ im Haus soll indes nicht zu kurz kommen. Dies hat sich zumindest der 2004 gegründete Förderverein Corbusierhaus e.V. auf die Fahnen geschrieben. Und in mancher Straße findet man auch heute noch, etwa um die Weihnachtszeit, lange, weiß gedeckte Tapeziertische mit Urmietern und Neucorbusianern, die gemeinsam feiern und musizieren.

Haushalt

Wegen der Streitigkeiten zwischen Architekt und der Stadt Berlin mussten die Mieter nicht nur auf die großartige Dachlandschaft, sondern auch auf die Küche von Charlotte Perriand verzichten. Aufgrund ihrer Größe und der Öffnung zum Essbereich vom Berliner brummelig-liebevoll „Schaschlik-Bude“ getauft, wird die Mini-Küche dennoch von vielen Bewohnern hoch geschätzt. Kann man doch beim Schnippeln und Kochen am Geschehen im Wohnbereich teilhaben und hat beim Aufräumen kurze Wege. Für Kochcliquen und Partygäste ist sie allerdings nicht geeignet, schon zu zweit ist der Aufenthalt auf den rund zwei Quadratmetern ein riskantes Unterfangen.

Innenstraßen

Der Architekt selbst beschrieb sie so: „Die Innenstraße ist geheimnisvoll. Einsamkeit herrscht hier, auch Stille.“ Recht hat er. Pro Geschoss spuckt der

Fahrstuhl nur ein oder zwei Bewohner aus, und rasch verlieren sie sich in den langen, schallgedämpften Fluren. Des Nachts könnte einem der „geheimnisvolle“ Flur schnell unheimlich werden. Nicht nur deswegen wünscht man sich die Gänge, in Analogie zur wirklichen Straße, etwas lebendiger. Oder zumindest weniger steril. Nirgendwo ein Fußabtreter vor der Eingangstür oder vielleicht ein altes Turnschuhpaar. Was nicht hergehört, wird vermutlich im Handumdrehen durch den Müllschlucker am Flurende entsorgt. Auf manchem Geschoss hat sich ein Löwengriff als Türknauf oder ein goldener Türrahmen eingeschlichen – solche Vergehen werden aber von der Eigentümergemeinschaft schnellstmöglich geahndet.

Milchklappe

Ein weiterer hausfrauenfreundlicher Coup sollte die „Milchklappe“ werden, eine Durchreiche vom Flur zur Küche. Doch Lieferungen „frei Speisekammer“ gab es nur kurz. Der Lebensmittelhändler hatte nicht das Personal, um all den gestressten Großstadtwohnern die gewünschten Waren bis in die Wohnung bringen. Man bedenke, schon der Briefträger ist mehr als fünf Stunden unterwegs, weil sich die Briefschlitze nicht im Foyer, sondern direkt an den Wohnungstüren befinden.

Non, Monsieur Non

Monsieur Non, das war für Le Corbusier der Inbegriff des alles bemängelnden Kritikers. Genauso schlimm war für ihn die Presse, die jegliche Vorbehalte am neuen Wohnungsbau für ihre Schlagzeilen ausschaltete. Auch in Berlin wurde heftig geschimpft: Corbusier war „der Teufel mit der dicken Brille“, Man „trauerte an der Heerstraße“ wegen des geplanten Neubaus, und „David und Goliath“ kämpften am Heilsberger Dreieck – Herr Nein war also auch in

Deutschland ein redseliger Geselle. Aber es gab auch Messieurs Oui: mit mehr als 3.000 Bewerbern gab es „genug Interessenten für sieben Corbusier-Hochhäuser“.

Olympiastadion

Das Verhältnis zwischen Olympiastadion und Wohnmaschine ist mäßig entspannt. Schon in der Planungsphase der Berliner Unité bemühte sich der Architekt Werner March darum, den Bau Le Corbusiers in unmittelbarer Nähe seiner Sportarena zu verhindern. Die Anwohner selbst sind heute unentschieden. Während einige über alkoholisierte Hertha-BSC-Fans oder die Lärmbelästigung durch Konzerte im naheliegenden Stadion klagen, laden andere die Freunde zur kostenlosen Hörprobe der neuen U2- oder Robbie-Tournee ein. Ironie des Schicksals: Auf dem Dach, das nie für Freizeitaktivitäten genutzt werden konnte, stand während der Fußball-Weltmeisterschaft das WM-Studio von Sky Sports.

Runtakielen!

Die Aussicht von den oberen Geschossen ist ganz fabelhaft. Im Osten zeichnet sich eindrucksvoll die Silhouette der Stadt ab, nach Westen raus das Olympiastadion. Wie ein Neumieter es damals beschrieb: „Blick ich auf die Stadt, höre ich in Gedanken die Stewardess sagen: Bitte anschnallen, wir landen in 10 Minuten in Tempelhof“.

Willi

Willi Bendzko, „Vater der Eigentumswohnung.“ Ab 1979 wurden die Mietwohnungen im Corbusierhaus durch Bendzko in Eigentumswohnungen umgewandelt. In der Folge hatte die Mietergemeinschaft bisweilen schwere Kämpfe mit ihm auszufechten, und auch die Händler im Haus hatten es nicht einfach:



die Schließung der Läden soll unter anderem auf Benzkos hohen Mieten für Gewerbeinheiten zurückzuführen sein. Als letztes hatte im Jahr 2000 der Rewe-Markt den Verkauf eingestellt. Im Frühjahr 2005 ging die Neue Heilsberger Dreieck Grundstücksgesellschaft, eine der Wohnungsgesellschaften des Immobilienmaklers, der noch rund 130 Wohnungen im Haus gehörten, in die Insolvenz, und die restlichen Apartments wurden verkauft.

113 – 183 – 226

Idealmaße à la Corbusier und die Grundmaße seines Modulors: Nabelhöhe und Körpergröße, einmal ohne, einmal mit gehobenem Arm. In der Ausführung der Berliner Unité wurden diese Vorgaben nur zum Teil verwirklicht, die Raumhöhe wurde von 2,26 m auf 2,50 m erhöht, auch weil das Schlafzimmer über dem Wohnraum nicht als Galerie ausgeführt wurde. Den Wohnungen hat es nicht geschadet, auch wenn man zum Glühbirne auswechseln jetzt auf den Stuhl steigen muss. Am Eingang hat der Modulor, in Beton gegossen, trotzdem seinen Stammplatz einnehmen dürfen. *(Kristina Herresthal)*



Bildnachweise:

Galerie Daus/Mackenroth: Seite 3, Seite 4, Seite 6, Seite 8 unten mit freundlicher Genehmigung von www.corbusierhaus-berlin.de

Kristina Herresthal: Seite 5, Seite 7, Seite 8 oben

Gästewohnungen im Corbusierhaus Berlin: www.domizil-berlin.com/de/index_ferienwohnungen.html



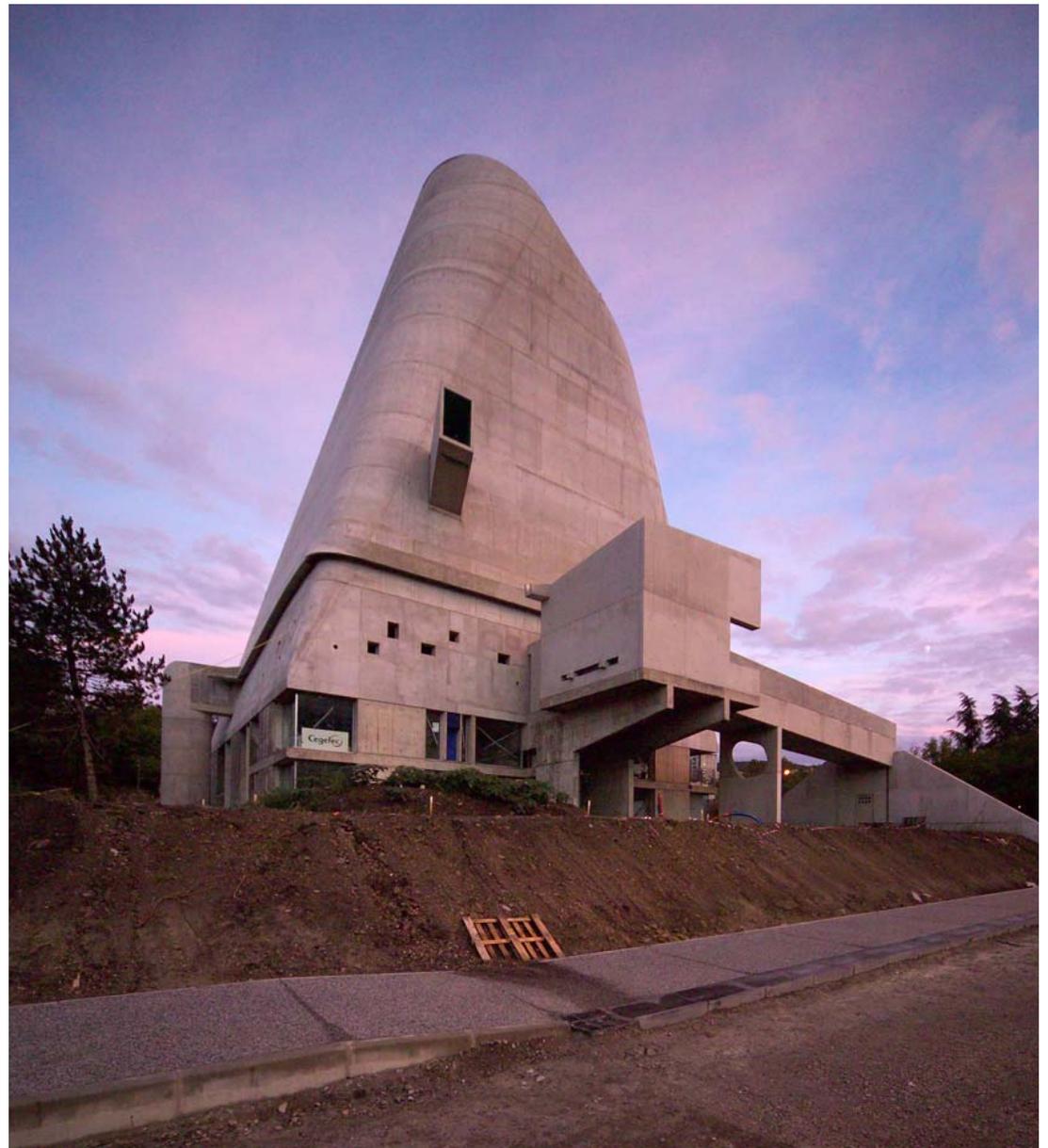
Firminy

Saint Pierre in Firminy ist der dritte Sakralbau des Atheisten Le Corbusier und wurde ein halbes Jahrhundert nach Ronchamp und La Tourette fertig.

„Das hier ist der einzige Ort auf der Welt, wo man einen denkmalgeschützten Neubau sehen kann“, sagt der Führer lächelnd. Wir stehen in der Kirche Saint Pierre im französischen Bergarbeiterstädtchen Firminy, und er ist sich der Paradoxie seiner Feststellung durchaus bewusst. Die Kirche, ein Entwurf von Le Corbusier aus dem Jahr 1961, wird im November 2006 fertiggestellt – mehr als vierzig Jahre nach dessen Tod. Sie vervollständigt das europaweit größte Bauensemble des Architekten, der die kleine Stadterweiterung Firminy-Vert außerdem mit einem Maison de la Culture, einem Stadion und einer Unité bedachte. So viel Corbu auf einmal gibt es sonst nur im fernen Chandigarh.

Von außen wirkt die Kirche – so paradox das klingen mag – wie ein archaisches Raumschiff. Ziemlich abweisend steht sie als steingewordener Anachronismus auf einem kleinen Hügel: Die Jungfräulichkeit des hellgrauen Betons will partout nicht mit ihrer spätmodernistischen Formensprache zusammenpassen. Betritt man jedoch den Kirchenraum, stockt einem der Atem. So monolithisch die Kirche von außen wirkt, so lichtdurchflutet und verspielt ist ihr Inneres. Das liegt an der route architecturale, die über sanfte Schrägen zwischen den Bänken hindurchfließt, vor allem aber an der virtuosen Lichtregie: Was von außen wie Wurmstiche in der Ostfassade aussieht, entpuppt sich im Inneren als winzige runde Fensterchen, deren Metallprofile wellenförmige Reflektionen auf die umliegenden Wände werfen.

Die nagelneue Kirche hat bereits eine lange, zähe Geschichte hinter sich. Noch zu Corbus Lebzeiten war die Diözese als Auftraggeber abgesprungen, weil ihr weder Standort noch Entwurf gefielen. 1971 begann der Bau dennoch, finanziert von der Fondation Le



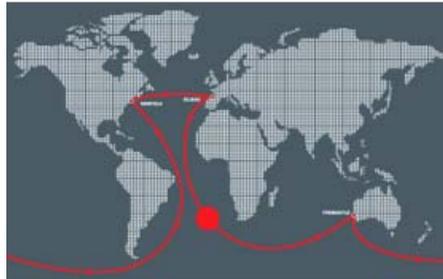
Firminy

Corbusier, nur um wenige Jahre später wieder stillgelegt zu werden, als der Bauunternehmer pleite ging. 1995 wurde die Bauruine unter Denkmalschutz gestellt, und 2001 erhielt schließlich José Oubrerie, ein ehemaliger Mitarbeiter von Le Corbusier, den Auftrag zur Fertigstellung. Als Pfarrkirche wird sie allerdings nicht genutzt werden. Ins Untergeschoss zieht eine Filiale des Kunstmuseums von St. Etienne ein, und der Kirchenraum selbst wird vor allem als Pilgerort für Corbu-Fans dienen, die – so hofft der Stadtrat – die Kassen von Hotels und Restaurants im Städtchen klingeln lassen. *(Anneke Bokern)*

Fotos: Allard van der Hoek



Von Bilbao nach Bilbao: 30.000 Meilen um die Welt



Nach dem Start vor 26 Tagen haben die sieben Schiffe in der vergangenen Woche den Äquator überquert. Inzwischen sind sie nach rund 6.000 Seemeilen im Atlantik kurz vor dem Kap der Guten Hoffnung auf dem Weg in den Indischen Ozean.

www.velux5oceans.com

Architektur in Bilbao

Bilbao ist mit über einer Million Einwohnern Hauptstadt und Motor des Baskenlandes. Von dieser Vitalität zeugen auch die jüngsten Bauten: Der Euskalduna-Kongress- und Musikpalast, die Hochhaus-Projekte der Architekten Arata Isozaki und Cesar Pelli sowie die Wein-gut-Entwürfe von Calatrava und Gehry im angrenzenden Rioja-Gebiet. Ganz zu schweigen vom Guggenheim-Museum, Fosters U-Bahnen und dem Sondika-Flughafen von Santiago Calatrava. Die Stahl- und Betonkonstruktion, die einem Vogel kurz vor dem Abheben gleicht, wird liebevoll „La Paloma“ – die Taube – genannt.



Silberfisch mit Titanschuppen

Auch wenn heute mehr über den Effekt gesprochen wird als über seine Ursache: Gehrys Guggenheim-Museum am Ufer des Nervión ist immer noch ein unbestrittener Anziehungspunkt. Zur Eröffnung 1997 wurde der „Silberfisch“ von Architekturkritikern weltweit mit großer Begeisterung aufgenommen. In den Worten von Philip Johnson: „Das bedeutendste Bauwerk des 20. Jahrhunderts. Wenn ein Gebäude so gut ist wie dieses, dann schieß auf die Kunst!“



<http://www.guggenheim-bilbao.es/ingles/home.html>

Fosters Fosteritos

„Man muss fühlen können, dass man unter der Erde ist, und es muss eine gute, besondere Erfahrung sein“, so Sir Norman Foster über die 1995 von ihm entworfenen Metro-Linie. Für das besondere Gefühl wurden alle Stationen mit Stahl, Beton und Glas gestaltet und präsentieren sich in großräumiger Klarheit. Markantes Zeichen sind ihre muschelförmigen Eingänge, die im Volksmund „Fosteritos“ genannt werden. Das Metro-Logo sowie sämtliche Schilder wurden übrigens von Otl Aicher kreiert, von dem auch die dort verwendete Schrift Rotis Semi Sans stammt.



www.metrobilbao.net

Tipps

Architektur der Dichte

Wem der Blick auf die Fassadenabwicklung der Unité d'Habitation noch nicht krass genug ist, dem sei diese Fotoausstellung im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt empfohlen: Am 18. November um 19 Uhr eröffnet dort die Schau „Architektur der Dichte“ mit einer Serie des Fotografen von Michael Wolf. Auf den Großfotos sind Fassadenausschnitte von Hongkongs Hochhäusern zu sehen. Sie zeigen die Wucht der auf den ersten Blick vermeintlich immergleichen Häuserkomplexe. Der Ausschnitt ist jedoch so gewählt, dass gleichzeitig abstrakte Muster entstehen. Weder die Gebäudebasis noch der Abschluss sind zu sehen, die Fotografien bekommen einen fast grafischen Charakter. Auf den dritten Blick enthüllen sich dem Betrachter Details. Menschen sind trotz der Bevölkerungszahl von 7 Millionen Einwohnern auf 1.100 Quadratkilometern auf den Bildern nicht zu sehen. Aber ihr Leben auf engstem Raum macht sich bemerkbar: durch Wäsche, die vor dem Fenster hängt, durch Klimaanlage und durch abenteuerlich befestigte individuelle Dächlein. (sig)

Architektur der Dichte - Fotografien von Michael Wolf, Hong Kong. Bis 11. Februar 2007 im DAM, Schaumainkai 43, Frankfurt. www.dam-online.de



Verhandlungsräume

Die Berliner Galerie Framework zeigt derzeit eine Ausstellung vom Institut für angewandte Urbanistik (IFAU) und Jesko Fezer. Die drei gezeigten Projekte - Die Eingangsgestaltung des „KW Institute for Contemporary Art Berlin“, der Umbau des Kunstvereins München sowie das Grazer Projekt „Palais Thienfeld“ - kennzeichnen ihre Nutzung als Kulturinstitutionen und ihre Auseinandersetzung mit dem jeweiligen baulichen Bestand. IFAU und Jesko Fezer verstehen Architektur als Ort alltäglicher Handlungen und Verhandlungen. Sie entwickeln aneignungsoffene Räume, die vielfältige Interpretationen und unterschiedliche Gebrauchsmuster zulassen.

Galerie Framework im Werkraum der Architekturgalerie Berlin, Karl-Marx-Allee 96, Berlin-Friedrichshain. Do bis Sa 14-19 Uhr, So 12-16 Uhr. Bis zum 9. 12. 2006, Eröffnung: Freitag, den 17. 11. 2006, 19 Uhr. www.framework-berlin.de



Bild der Woche



So sah der Karikaturist Hans-Joachim Stenzel das Corbusierhaus. Stenzel wohnte selbst in der Unité.

